

„Einmal begonnen, möchte man dieses Buch nicht mehr aus der Hand legen.“

www.equimondi.de

Gerne stellen wir Ihnen drei Szenen aus Rappenschwarz II vor:
Das erste Kapitel, eine Szene im afrikanischen Urwald und eine
Pferdeszene.

Erstes Kapitel:

Das Mädchen hatte Durst.

Das Zeichen für Durst war einmal hupen, für Hunger musste sie zweimal hupen. Das durfte sie aber nur einmal am Tag. Für Toilette, Langeweile, Notfälle und alles andere - überhaupt nicht hupen. Das hatten die beiden ihr am ersten Tag eingebläut. Gleich würde es losgehen: das Gebrüll, die Verachtung, die Drohungen. Trotzdem drückte sie auf die Hupe. Einmal. Eigentlich verspürte das Mädchen kaum noch Durst, aber hupen tat gut, egal wofür. Hauptsache sie war nicht alleine. Sie kamen, sahen nach ihr. *Waren noch da!*

Nach dem Hupen: Warten. Mit der Zeit marschierte auch Charlottes Angst voran. Einige Minuten rührte sich nichts, bevor sie das erwartete Gepolter vernahm, gefolgt von dem teils seligen, teils furchterregenden Geräusch des Entriegelns der Tür. Hoffentlich ist es der Gute, Picasso. Bitte lass es Picasso sein, beschwor sie die Tür. Der Große torkelte herein. Wann immer sie den Großen ansprach, nannte sie ihn ‚Niemand‘, weil seine Antwort auf ihre Frage nach seinem Namen ‚Niemand‘ gewesen war. Den anderen, den Guten, nannte sie Picasso, weil er am ersten Tag eine Skizze von ihr angefertigt hatte. Daraufhin bat sie ihn um Papier und Stift, was er ihr verweigerte. Sie sah ihn nie wieder mit einem Zeichenblock. Die Anrede schien die beiden Männer nicht zu stören. Sie amüsierten sich darüber.

»Durst? Schon wieder? Was ist los mit dir?« ‚Niemand‘ stolperte auf Charlotte zu. Vor ihren ängstlichen Augen wippte eine Schnapsflasche hin und her, die von ‚Niemand‘'s rechter

Hand baumelte. Er hatte den Flaschenhals zwischen Zeige- und Mittelfinger gefasst und war so hinüber, dass sie befürchtete, sie würde herunterfallen, zerbrechen und einen Wutanfall auslösen. Wutanfälle zu vermeiden, war ihr erstes Gebot, wichtiger noch als der Wunsch nach Aufmerksamkeit. Schon bereute sie, gehupt zu haben.

Er hielt ihr die Flasche an den Mund. »Trink.«

»Ich brauche Wasser, keinen Schnaps.«

»Hast du jetzt Durst oder nicht?«

»Nein.«

»Warum hupst du hier herum? Bist du blöd, oder was? Glaubst du, ich habe nichts anderes zu tun?«

»Schnaps stillt den Durst nicht«, erklärte sie.

»Haha, meinen schon. Komm, sauf dich voll.«

Sie wandte sich ab.

„Niemand“ flößte dem Mädchen gewaltsam den vierzigprozentigen Alkohol in den Rachen, der brannte wie Feuer.

Sie blubberte und sabberte herum.

»Undankbare Kuh!«, blaffte er und taumelte hinaus.

Charlotte rezitierte gedanklich die neun Gebote, die sie sich gesetzt hatte und fügte, wie jeden Tag, ein weiteres hinzu:

1. Gebot: Vermeide Wutanfälle!

2. Gebot: Wehre dich nicht, wenn es zu einem Wutanfall kommt!

3. Gebot: Versichere dich mehrmals täglich, dass sie noch da sind!

4. Gebot: Wechsle jeden Tag mindestens einen Satz mit ihnen, der sie an ihre Menschlichkeit erinnert!

5. Gebot: Setze dir jeden Tag ein Zeichen, dass du noch fühlen und denken kannst!

6. Gebot: Iss jeden Tag, was sie dir vorsetzen, um bei Kräften zu bleiben!

7. Gebot: Trink mehrmals am Tag, auch wenn du keinen Durst hast!

8. Gebot: Weine nicht in ihrer Gegenwart, wenn du es vermeiden kannst!

9. Gebot: Schäme dich nicht, wenn du auf die Toilette musst!

10. Gebot: Hupe nicht unnötig!

Tag 10 ging zu Ende. Ein guter Tag in der Hölle.

Eine Gorilla Szene:

... Eines Tages erkrankte Elvis an einer leichten Erkältung. Das Wasser war fast ausgegangen und Charlotte bot an, alleine zum Fluss zu gehen, da er sich unwohl fühlte. Elvis hatte nichts dagegen. Ohne seine Stütze den Berg hinunterzusteigen, stellte sich als schwerer heraus, als sie angenommen hatte. Bald ermüdeten ihre Knie und Oberschenkel. An dem brütend heißen Tag setzte sie sich zitternd und überhitzt zum Verschnaufen auf einen Felsen. Ein junger Mann sprintete an ihr vorbei, hielt an, kam zurück und nahm sie huckepack auf seinen Rücken. In Windseile trug er sie zum Fluss, setzte sie ab und ging seiner Wege. Keiner sprach ein Wort, als wäre es selbstverständlich. Sie ließ die Behälter liegen und spähte über den seichten Fluss. Hinter ihm lag eine kleine Bananenplantage und hinter ihr begann der Nationalpark. Inmitten seines dichten Dschungels, auf den Bergen, lag die Grenze zum benachbarten Ruanda. Diese Parks waren nicht umzäunt und die Menschen holten sich ihr Holz, wie sie es brauchten. Über die Jahre schnitten die Plantagengrenzen tiefer und tiefer in den abgeholzten Urwald. Die Bäume wurden mit Hand gefällt und zersägt. Hierfür bauten die Ugander hohe Gerüste und sägten zu zweit an den riesigen Stämmen.

Charlotte watete über den flachen Fluss in das Bananenfeld, setzte sich und aß, nachdem sie einen Plantagenarbeiter um Erlaubnis gebeten hatte. Gestärkt beschloss sie, in den Wald zu spähen und wanderte zögerlich hinein. Schon am Waldrand hörte sie ein Rasseln, gefolgt von dem Knistern von Zweigen. Hinter dichtem Farnkraut entdeckte sie kaum sichtbar ein dunkelgraues, großes Wesen. Sie kniete sich vor das Gebüsch, schaute unten durch und sah einen weiblichen Gorilla. Dann noch einen und noch einen. Sie verhielten sich sehr leise. Lediglich das Gewächs, auf dem sie herumtraten, und ein paar Kaugeräusche waren zu hören und hin und wieder das für Gorillas typische Räuspern. Ein Gorillababy tollte herum und sprang auf seine Mutter, die sich von ihm nicht aus der Ruhe bringen ließ. Charlotte starrte gebannt durch die Büsche, genoss die Stille und machte selbst keinen Mucks. Auf einmal drang eine Primatenhand durch den Farn. Die Gorillafrau schob das Farngewächs wie einen Vorhang

beiseite, sah Charlotte direkt in die Augen, musterte sie ein paar Sekunden und zog den Vorhang wieder zu. Daraufhin schob Charlotte selbst das Gewäch zurück und hielt es fest, damit sie die Tiere besser beobachten konnte. Nun hatte sie Blick auf die ganze Gruppe. Ein Silberrücken thronte gebieterisch im Hintergrund und bewachte seine Familie. Selbstbestimmend ruhten sie oder reichten sich Stile und Früchte und kauten friedlich an ihren Stängeln. Andere kraulten sich sanft gegenseitig das Fell. Ihre Blicke verrieten, dass sie nachdachten. Aus ihrem Umgang miteinander erschloss sich ihr Sinn für Gemeinschaft und in Charlottes Herz zog ein unerklärliches Gefühl des Weltfriedens ein. Ein Frieden mit ‚Was ist, ist‘. Diesen Frieden gelobte sie niemals zu vergessen, egal, wie kurz oder lang ihr Leben sein sollte. Sie fühlte sich vereint mit der Natur und dem Leben und war ergriffen von dem Glauben an das Gute auf der Welt, dessen Intensität sich nicht beschreiben ließ. Sie gelobte diese Ruhe nie wieder abhandenkommen zu lassen, egal was kommen mochte. So gejagt und gequält diese Rasse war - bis auf zweihundert ausgestorben, wieder auf achthundert angewachsen - sie hatten überlebt und nichts beraubte sie ihres Friedens. An eine Bananenplantage grenzend, huschten sie im Schatten des Urwalds umher. Sie genossen das Leben, in unmittelbarer Nähe zu Menschen, von denen sie nichts Böses erwarteten. Und das obwohl die Gefahr von Wilderen überall auf sie lauerte. Auch hier im Nationalpark. Solch grenzenloses Vertrauen in das Gute will ich auch haben, beschloss Charlotte, und dass sie eines Tages als Naturwissenschaftlerin und Tierschützerin hierher zurückkehren würde. Als freier Mensch! Dafür würde sie ab sofort kämpfen, Schluss mit dem Opferdasein, kein weiteres Warten mehr auf Hilfe von außen, die nie kommen würde! Aber sie würde sich klug verhalten und besonnen handeln müssen. Sie gelobte mit Bedacht zu verhandeln, zu überzeugen, zu schmeicheln, was immer die Situation verlangte. Ab jetzt würde sie die Verantwortung für ihr Leben übernehmen. Beginnend damit, Elvis Grenzen zu setzen. Belebt von ihren Vorsätzen, ließ sie das Farnkraut los, erhob sich behutsam und entfernte sich langsam rückwärts von den Menschenaffen. Sie rannte über das

Bananenfeld zurück zum Fluss, füllte die Behälter und trat ihren Heimweg an.

Auf halber Höhe wurde sie von einer Frau mit einem Kind überholt. Sie hielt sie auf und bat um Hilfe. »Bitte helfen Sie mir. Ich wurde entführt«, sagte sie...

Eine Pferdeszene:

...Es blieb ihr nichts anderes übrig. Sie musste Alberto eingestehen, dass sie diesen PRE wunderschön fand, aber es zwischen ihnen einfach nicht funkte. Da hörte sie ein Pferd wiehern. Ein einsamer Hengst auf einer der Koppeln hinter dem Reitplatz rief sie zu sich. »Darf ich mir das Pferd da drüben ansehen?«, fragte sie zaghaft.

»Conquistador?«

Catherine nickte. »Conquistador heißt er?« Sie war entzückt - alleine von seinem Namen. Dass er sie rief - die erste Verbindung. Südamerika - die zweite Verbindung. Die Konquistadoren der Chilanchi - die dritte. Der Hengst, der sich nun beachtet fühlte, brüllte wie ein Verrückter, um sie zu ihm zu locken.

»Ja, aber viel zu alt. Señor Romero nicht zufrieden...«

»Ist er verkäuflich?«

»Conquistador war früher auch Deckhengst, aber nicht mehr wertvoll. Nur Reitpferd. Ich behalte ihn, weil ich sentimental bin. Meine Frau schimpft.« Sie schritten auf ihn zu und Conquistador machte Freudensprünge über seine Besucher. »Zu klein. Nicht mehr modern. Dressur nicht gut. Heute Leute wollen Dressurgänge. Conquistador zu barock für die Richter.«

»Zu barock? Nein. Das ist doch schön. Er ist entzückend.« Catherine krabbelte durch die Umzäunung und kuschelte sich an seinen Hals. Alberto folgte ihr und stellte sich daneben, streichelte den Hengst. »Beißt er?«, fragte sie, als der sie gründlich beschnupperte.

Alberto lachte. »No. Keines meiner Pferde beißt oder schlägt aus. Conquistador ist braves Pferd, aber zu alt, Señorita. Señor Romero nicht glücklich. Nicht für Preis. Zu alt.«

»Das ist in Ordnung«, beruhigte sie Alberto. »Das Pferd ist für mich, nicht Rivas. Wie alt ist er denn?«

»Sechzehn. Nicht mehr hochwertig. Kann nicht mehr decken. Irgendwas ist verkehrt mit ihm.«

»Ich brauche keinen Deckhengst. Ich will ein Pferd zum lieb haben, verstehen Sie? Und eines das mich auch gern hat.«

Alberto belächelte Catherine mitleidig, als habe sie keine Ahnung vom Pferdekauf. Was aus seiner Sicht natürlich stimmte. Claudia, ihre Reitlehrerin, hatte ihr damals Make-Me und Illusion of Love ausgesucht und genau ins Schwarze getroffen. Technisch gesehen war sie in dieser Beziehung limitiert, aber ihr Herz brachte es sehr wohl fertig, ein passendes Pferd auszusuchen. Sie wusste vom ersten Wiehern an, das war er! Ihr Südamerikaner - Machu Picchu. Sie bückte sich spielerisch abrupt und Conquistador sprang auf der Stelle. Sie merkte er wollte herumgaukeln. Sie rannte los und er trabte ihr hinterher. Sie duckte sich immer wieder und sprang auf der Stelle auf und ab. Der Hengst tat es ihr nach. Vom Herumrennen wurde ihr heiß und sie zog ihre Jacke aus. Conquistador zupfte sie ihr aus der Hand und schüttelte sie übermütig auf und ab. Dann zischte er mit ihr ab. Catherine lief ihm nach und schnappte sich die Jacke zurück. Sie warf sie über sein Gesicht und der Hengst stand verduzt da und rührte sich nicht. »Du lässt wohl alles mit dir machen!« Sie nahm die Jacke von seinem Kopf und hielt sie vor ihren Körper wie ein Stierkämpfer das rote Tuch. Conquistador senkte seinen Kopf und schubste die Jacke von sich weg. Señora Auodo gesellte sich zu ihnen. Sie hielt Catherine ein Eis am Stiel hin. »Ein Eis? Aber es ist doch so kalt.« Die Frau deutete auf das Pferd. »Für ihn?«

»Sí«, nickte sie eifrig.

Catherine hielt es ihm hin und er schleckte daran wie ein Kind. Catherine schleckte auch und so verspeisten sie zusammen in der Kälte das Vanilleeis. »Der ist ja süß.« Das Ehepaar lachte stolz. Alberto ging auf den Hengst zu, tippte ihn an die Schulter und hob seine Hand. Der Hengst streckte seine Vorderhand aus und hielt sie leicht am Knie abgewinkelt ausgestreckt, bis Alberto seine Hand senkte. Das Gleiche führte Alberto auf der anderen Hand vor, aber diesmal senkte Alberto seine Hand ewig lange nicht.

Catherine fieberte mit Conquistador. Gemeinsam warteten sie auf das erlösende Kommando.

Um Himmelswillen, das ist doch viel zu lang. Er ist doch nicht mehr in Arbeit.

Die Schulter des Pferds begann zu zucken, dann zu beben. Conquistador kämpfte hart gegen die Versuchung auf seine ermüdeten Muskeln, statt seinen Besitzer zu hören. Er gab einfach nicht auf. Er bemühte sich sehr, zu beeindrucken. Catherine wurde Angst und Bang. »Genug, oder?«, wandte sie vorsichtig ein.

Ihr vager Protest klang nicht an. »Gehorsam ist wichtiger als Schmerz«, dozierte Alberto.

Catherine drehte sich der Magen um. »Das reicht jetzt aber!«, rief sie forsch. »Ich sehe, wie stark und brav er ist. Danke.«

»In Spanien keine Seidenhandschuhe. Keine Weiberpferde«, grinste Alberto breit...

www.equimondi.de

Magazin Buchtipp Oktober 2013 - Rappenschwarz

Wer gern Achterbahn fährt, kennt dieses Gefühl der rasanten Wechsel zwischen Berg und Tal. Kaum ist man oben auf der Spitze und versucht begeistert nach Luft zu schnappen, rast man auch schon wieder im halsbrecherischen Tempo steil nach unten. Eine Atempause gibt es nicht...man hat es nicht unter Kontrolle, sondern ist den Elementen willkürlich ausgesetzt.

Genau so ist dieses Buch. Hat Annette Kinnear mit ihrem ersten Buch „Rappenschwarz“ bereits tausende Leser begeistert in die dunkle Welt mitreißen können, übertrifft sie mit der Fortsetzung meine kühnsten Erwartungen.

Catherine und Rivas müssen sich ihrer Vergangenheit stellen und sie bewältigen. Die Reise beginnt mit ihrer Liebe, galoppiert durch die europäischen bzw. amerikanischen Strafsysteme und endet in der internationalen organisierten Struktur von Menschenraub. Während dieses Horrortrips begegnen ihnen nicht nur Verrat, Gier und Gewalt, auch Verzweiflung, Resignation und Ängste werden im dunklen Dschungel der menschlichen Seele

sichtbar. Immer wieder müssen sich die beiden ungewöhnlichen Helden nicht nur mit den Verbrechen anderer Menschen herum schlagen, sondern treten auch noch tapfer den eigenen schwarzen Dämonen gegenüber. Natürlich helfen ihnen ihre vierbeinigen wiehernden Freunde dabei. Es scheint, als sei Annette Kinnear an ihrer Aufgabe gewachsen. Stilistisch, aber auch inhaltlich erreicht das Buch ein sehr hohes Niveau, wie kaum ein anderes. Die elegante Vernetzung von Roman und lehrreichen Hintergrundinformationen über historische, kulturelle, gesellschaftliche und politische Themen aus verschiedenen Ländern in Kombination mit überwältigender Natur und das Wissen über ihre Bewohner lassen „Rappenschwarz II“ einzigartig wirken.

Die hohe Kunst der Psychologie rundet diese Wirkung noch zusätzlich ab. Was geht in den Opfern vor? Was in den Tätern? Welche Chance auf ein normales Leben haben sie, wenn sie überleben können? Professionell recherchiert, gewinnen die Leser ganz nebenbei unglaubliche Eindrücke in fachspezifische Kenntnisse, die aber von allgemeinem Interesse sind. Vergangenheit und Gegenwart...das Puzzle der einzelnen Geschichten geschickt zu einem großen Ganzen zusammen gefügt. Wer den ersten Teil nicht gelesen hat, wird ausreichend über die Gegebenheiten aufgeklärt, um die Zusammenhänge zu verstehen. Ist man bereits „Insider“, wecken diese Ausführungen Erinnerungen, die ein breites Schmunzeln hervor locken. Man fühlt sich sofort, von der ersten Seite an, als alter Freund willkommen geheißen. Einmal begonnen, möchte man dieses Buch nicht mehr aus der Hand legen. Equimondi kann nur empfehlen, es sich unter den Weihnachtsbaum legen zu lassen! www.equimondi.de

Weitere Rezensionen und Leserkommentare finden Sie hier:

www.rappenschwarz.com www.facebook.com/rappenschwarz

Rappenschwarz 2, Kinnear Annette

ISBN: 978-3-00-043102-9

Anfragen: 09933-579 buch@annettekinnear.de

Buch erhältlich bei Ihrem Buchhändler, oder über den on-line Buchhandel.